

MIRIAM RADEMACHER

Die
Braut
des
Mörders



KRIMINAL
ROMAN

CARPATHIA



VERLAG

MIRIAM RADEMACHER

DIE BRAUT
DES MÖRDERS

KRIMINALROMAN

CARPATHIA VERLAG

Miriam Rademacher
Die Colin-Duffot-Reihe:

Band 1
Der Tanz des Mörder

Band 2
Die Farben des Mörders

Band 3
Der Drink des Mörders

Band 4
Die Melodie des Mörders

Band 5
Die Braut des Mörders

Erstausgabe

1. Auflage 2024

©2024 Carpathia Verlag GmbH, Berlin

Umschlagillustration: Christoph N. Fuhrer, www.fuhrer.me
Gesetzt aus der Linux Libertine/Biolinum und der Populaire

ISBN 978-3-98630-025-8 (Klappenbroschur)

ISBN 978-3-98630-026-5 (EPUB)

ISBN 978-3-98630-027-2 (MOBI)

ISBN 978-3-98630-028-9 (PDF)

www.carpathia-verlag.de

PROLOG

Für gewöhnlich ging Sarah Snow früh schlafen. Nicht nur, weil es für eine Postbotin von Vorteil war, morgens nicht vor Müdigkeit vom Fahrrad zu plumpsen, sondern auch, weil sie es genoss. Die Wärme ihrer zwei Decken, das langsame Wegdämmern über einem guten Buch und das Säuseln des Windes, der um ihr altes Cottage fauchte, waren Annehmlichkeiten, die sie sanft in die Traumwelt gleiten ließen.

Doch heute Abend war Halloween. Und wenn sie nicht aufblieb, bis auch die letzten Dorfkinder an ihre Tür geklopft hatten, um Süßigkeiten einzufordern, würde sie morgen Zahnpasta unter der Türklinke und rohe Eier an den Fensterscheiben vorfinden. Darauf legte sie keinen Wert. So war es bereits nach zehn Uhr, als sie beschloss, sich eine letzte Tasse Tee aufzubrühen.

In der Küche fielen ihr sofort die eigenartigen Geräusche auf, die nicht einmal das Fauchen des Wasserkochers übertönen konnte, und die sie an kämpfende Katzen erinnerten. Als sie aber an ihr Fenster trat und zu dem von mehreren Gartenlaternen erleuchteten Grundstück ihrer Nachbarn hinübersah, erkannte sie den

wahren Grund für den ungewöhnlichen Klangteppich: Im trockenen Chinagrass stand Luke Masterson und warf unter lautem Gejohle Klorollen in die Zweige des alten Kirschbaums, wo das weiße Papier hängen blieb und traurige, aber immerhin mehrlagige Girlanden bildete.

Sarah hängte einen Teebeutel in die Tasse, goss das heiße Wasser darüber, und fragte sich, ob sie etwas unternehmen sollte. Zwar brannte bei den Carpenters Licht, doch das hieß nicht zwangsläufig, dass auch jemand zu Hause war. Im Carport, gleich neben dem honigfarbenen Cottage des Lehrerehepaars, stand zumindest kein Wagen. Und an einem Abend wie diesem wurde selbst in ihrem sonst so stillen Dorf die eine oder andere Party gefeiert.

Während der Duft ihres Kräutertees sich allmählich in der Küche ausbreitete, beschloss Sarah, den Dingen ihren Lauf zu lassen. Lehrer waren an Halloween nun einmal das bevorzugte Opfer für die Streiche ihrer Schüler. Und Luke, der sich mit seinen fast zwölf Jahren bereits als Tunichtgut einen Namen gemacht hatte, würde sich von ihr ohnehin nichts sagen lassen.

Noch immer hielt das Gebrüll und Gekicher im Garten der Carpenters an. Kaum anzunehmen, dass Luke allein unterwegs war. Vermutlich tobte sich dort drüben gerade eine ganze Bande aus. Doch solange es bei Klorollen und ähnlichen Kleinigkeiten blieb, konnte man ihr Treiben noch als harmlos bezeichnen.

Mit der Tasse in der Hand schickte Sarah sich an, ihre Küche zu verlassen, als ein lauter Knall alle Stimmen übertönte. Noch einmal trat sie ans Fenster, um

zu sehen, was passiert war. Sie beobachtete Luke, der gerade weit ausholte und etwas in Richtung des Nachbarhauses warf. Das Etwas zog einen winzigen roten Funkenschweif hinter sich her und prallte gegen eines der kleinen Fenster im Dachgeschoss. Lukes Gelächter wurde vor Begeisterung schrill.

Sarah überdachte ihre Entscheidung, die sie gerade erst getroffen hatte, noch einmal. Feuerwerkskörper stellten eine neue Stufe der Eskalation dar, die sie nicht ignorieren konnte. Energisch riss sie ihr Fenster auf und brüllte nun ihrerseits in die Dunkelheit.

»Hey! Luke Masterson, ich habe dich genau gesehen! Mach, dass du fortkommst, oder ich rufe bei deinen Eltern an, damit sie dir die Hammelbeine lang ziehen!«

Die Antwort bestand, wenig überraschend, aus einer rüden Geste und einem lauten Kommentar, den Sarah nicht verstand. Aber sie legte auch wenig Wert auf das, was Luke ihr mitzuteilen hatte. Entscheidend war, dass der Junge nun tatsächlich über den niedrigen Gartenzaun sprang und das Weite suchte. Mehr hatte sie ja gar nicht erreichen wollen.

Zufrieden schloss Sarah das Fenster, warf einen Blick auf die Wanduhr und entschied, dass Halloween so gut wie vorüber war und die meisten kleinen Bettelgeister inzwischen in den Federn lagen. Zeit, sich selbst ebenfalls hinzulegen. Sie löschte die Lichter im Erdgeschoss und stieg die steile Treppe zu ihrem Schlafzimmer hinauf.

Sarah hatte das Cottage von ihren Eltern geerbt. Selbst hätte sie sich ein eigenes Haus in dieser Lage niemals leisten können, und sie war dankbar für dieses Zuhause

auf dem Hügel, abseits stark befahrener Straßen. Von hier oben konnte man fast das ganze Dorf überblicken, das sich malerisch in die Landschaft der Cotswolds einfügte und in den letzten Jahren immer mehr Touristen anzog. Nach und nach verjüngte sich auch die Nachbarschaft um sie herum. Die Carpenters beispielsweise waren erst vor einem Jahr nebenan eingezogen und hatten das alte Haus liebevoll renoviert, was Sarah manchmal ein wenig neidisch über den Zaun blicken ließ. Sie selbst hätte sich einen kompletten Anstrich der Fassade und ein neues Reetdach nicht leisten können.

In ihrem Schlafzimmer angekommen, wollte Sarah gerade die Gardinen zuziehen, als ihr ein penetranter Geruch auffiel. Zuerst glaubte sie an den Kaminduft eines Nachbarn, der sich den Weg durch ihre Fensterritzen suchte. Doch es roch strenger und intensiver als gewöhnlich, was ihr Misstrauen erregte. Besorgt steckte sie die Nase noch einmal zur Schlafzimmertür hinaus. Nein, der Geruch kam nicht aus ihrem eigenen Haus, so viel stand fest. Im Treppenhaus überwog noch der schwache Duft ihres Kräutertees. Doch in den Hauch von Pfefferminz mischte sich immer stärker der Brandgeruch, und der war in ihrem Schlafzimmer besonders intensiv.

Sarah trat ans Fenster, um den Dingen weiter nachzugehen. Da sah sie die Antwort direkt vor sich. Das Reetdach der Carpenters kokelte fröhlich vor sich hin. Funken stoben in die Dunkelheit, ein Knacken, deutlich hörbar, auch für sie, erfüllte die Nacht und verriet, mit welcher Geschwindigkeit sich das Feuer durch seine Nahrung fraß.

Sofort eilte Sarah zu ihrer Handtasche, die neben dem Bett stand, riss das Telefon heraus und wählte die Nummer der Feuerwehr. Einmal ertönte das Freizeichen in der Leitung, dann forderte eine freundliche Frauenstimme sie auf, ihr Anliegen vorzutragen.

»Feuer auf Poppy Hills. Das Haus der Carpenters brennt. Die Nummer neun!«, rief Sarah aufgeregt und bewahrte so gut es ging Ruhe, um alle Fragen, die ihr nun gestellt wurden, zu beantworten.

Mit zitternder Stimme nannte sie ihre eigene Adresse und ihren Aufenthaltsort. Als die Dame in der Notrufzentrale von ihr wissen wollte, ob alle Bewohner das brennende Haus bereits verlassen konnten, stürzte Sarah zurück ans Fenster.

»Ich weiß nicht genau, der Wagen der Familie ist weg. Ich schätze, sie sind gar nicht zu Hause, aber das ist nur eine Vermutung. Ich ...« Der Schock traf sie so plötzlich und unerwartet, dass es ihr für einen kurzen Moment die Sprache verschlug. Dann aber brach es aus ihr heraus. »Ich kann dort drüben im ersten Stock jemanden am Fenster stehen sehen. Oh mein Gott, ich glaube, es ist Emily. Die Tochter der Carpenters. Ja! Ja, es ist Emily!«

In diesem Moment fiel im Haus gegenüber der Strom aus und das eben noch helle Fenster lag in Dunkelheit.

»Ich muss sie rausholen!«, rief Sarah wie von Sinnen in ihr Telefon. »Schicken Sie den Löschzug los, ich kümmerge mich um das Kind!« Mit diesen Worten warf sie das Handy aufs Bett und rannte aus dem Zimmer, die Treppe hinunter und zur Haustür hinaus.

Draußen erhellte der Feuerschein des jetzt lichterloh brennenden Daches bereits die Nacht. Beißender Qualm

stieg Sarah in die Nase und je näher sie dem Haus der Carpenters kam, desto schlimmer wurde die sengende Hitze, die von den Flammen ausging.

Beherzt griff Sarah nach einem Steinhasen, der im Blumenbeet hockte, und schlug eines der unteren Fenster ein. Ihre Angst war kaum noch in Worte zu fassen, doch sie wusste, dass sie es sich nie verzeihen würde, wenn sie jetzt tatenlos zusah, wie ein achtjähriges Kind starb. Was es auch kostete, sie musste versuchen, das Mädchen zu retten.

»Emily!«, brüllte sie aus Leibeskräften und wurde durch einen Hustenanfall unterbrochen, während sie ins Innere des Hauses kletterte, wobei die Scherben im Rahmen ihr die Arme aufrissen. »Ich bin unterwegs zu dir! Ich komme, Emily!«

ENGELSHOCHZEIT

FÜNFZEHN JAHRE SPÄTER

»Hey Siri! Spiel uns bitte einen Walzer in gemäßigtem Tempo.« Stolz blickte Sidney Baker von seinem Telefon auf und deutete auf zwei Lautsprecherboxen sowie weiteres technisches Equipment, das in seinem ansonsten eher dürftig bestückten Bücherregal stand.

Colin ging davon aus, dass das meiste davon aus den Staaten stammte und von Sidney in das beschauliche und in mancher Hinsicht noch rückständige Dorf in den Cotswolds eingeschleppt worden war. Sidney selbst war hier geboren und hatte aus beruflichen Gründen eine Weile im Land der unbegrenzten Möglichkeiten gelebt. Jetzt, da er hier seine große Liebe gefunden hatte, plante er, in seiner alten Heimat zu bleiben.

Geduldig wartete Colin darauf, dass diese Wunderwerke der Technik sie mit Musik beglücken würden, denn Grace und Sidney hatten heute ihre erste Privatstunde bei ihm, die auf ihren eigenen Wunsch in dem teilweise ausgeräumten Wohnzimmer des Paares stattfand. Auf Colins Frage, ob der Couchtisch nun auf der Terrasse ausharren müsse und ob dies bei der vorherrschenden Witterung

eine gute Idee sei, eröffnete Sidney ihm, die Möbel wären in der angrenzenden Sauna verstaut. Dabei deutete er auf eine verschlossene Tür aus Kiefernholz, in die ein rautenförmiges Fenster eingelassen worden war. Wofür man eine Sauna direkt neben dem Wohnzimmer benötigte, war Colin schleierhaft, aber es ging ihn nichts an. Als Stauraum war sie allemal praktikabel, und das war vermutlich ohnehin das Schicksal der meisten Saunen.

»Es tut mir leid, ich habe keinen gemäßigten Walzer finden können. Möchten Sie stattdessen ein Rezept für Kokosplätzchen hören?«, quäkte eine ihm fremde Frauenstimme laut in die Stille.

Während Colin nur mühsam ein Lachen unterdrückte, lief sein Schüler puterrot an. »Nein. Wir wollen nicht backen, wir wollen tanzen. Hey Siri, spiel irgendeinen Walzer.«

»Ich muss mich für meinen Verlobten entschuldigen.« Grace, die zukünftige Braut, wartete mit verschränkten Armen auf ihren Einsatz. Sie war eine Schönheit, deren Gesicht üblicherweise Sanftmut und Güte ausstrahlte. Im Augenblick wirkte sie allerdings etwas genervt. »Seit er mir diesen ganzen Kram ins Haus geschleppt hat, ist Sidney wie besessen davon. In den letzten Tagen hat er zudem mehrere programmierbare Küchengeräte für mich bestellt, die jetzt nach und nach eintrudeln. Angeblich, um mir das Leben zu erleichtern. Ich habe es nicht immer leicht mit ihm.«

»Aber jetzt!«, rief Sidney in diesem Moment, da eine sanfte Melodie erklang. »Jetzt hat es geklappt.«

»Oh ja.« Colin hatte Mühe, ernst zu bleiben. »Siri spielt zweifellos Musik, was für unsere Zwecke besser

als jedes Keksrezept ist. Nur handelt es sich nicht um einen Walzer, tut mir leid.«

»Nicht?« Sidney sah ihn verblüfft an. »Aber warum ...?«

»Siri ist wohl der Auffassung, dass jedes Lied mit dem Wort ›Waltz‹ im Titel auch im Dreivierteltakt geschrieben ist. Aber *Safe the last Waltz for me* geht in dieser Version eher als Rumba durch. Tut mir leid.«

»Jetzt reicht es.« Grace stolzierte aus dem Wohnzimmer und kam gleich darauf mit einer Art Ghettoblaster zurück. »Wenn ich dich bitten dürfte, eine deiner CDs in unseren angeblich vorsintflutlichen Player einzulegen, Colin? Ich denke, so kommen wir schneller zum Ziel.«

»Aber das ist doch nicht mehr zeitgemäß«, jammerte Sidney und verstummte erst, als der gestrenge Blick seiner Verlobten seinen Widerspruchsgeist endgültig erstickte.

Colin öffnete seine gute alte CD-Tasche, entnahm ihr einen schon stark zerkratzten Tonträger, und endlich konnte die Unterrichtsstunde fortgesetzt werden.

Er ließ den beiden Zeit, sich aufeinander einzulassen. Grace war die Talentiertere der beiden und konnte sich nur schwer damit abfinden, nicht die Führung zu übernehmen. Sidney brachte durchaus Potenzial mit, wirkte aber noch sehr unsicher und war sich seiner Rolle als tonangebende Person auf dem Parkett nicht bewusst. Zudem konnte Colin dem Bräutigam ansehen, wie sehr ihn die Niederlage Siris gegen eine herkömmliche Compact Disc nervte.

Eine halbe Stunde später sah die Welt schon wieder anders aus. Er konnte das Paar in relativ zufriedener Stimmung aus seiner ersten Tanzstunde entlassen, und

das war, wie Colin fand, das Wichtigste. Den Kaffee, den Grace ihm anbot, musste er leider ablehnen.

»Ich würde gerne bleiben, aber ich habe heute noch eine weitere Unterrichtsstunde. Eine ganze Hochzeitsgesellschaft, die sich entschlossen hat, gemeinsam für den großen Tag zu üben. Neben dem Brautpaar kommen noch Brautjungfern, Trauzeugen und die Eltern.«

»Wie mutig.« Grace zog die Brauen hoch. »Ich bin ja froh, wenn ich meine Verwandtschaft nicht länger als unbedingt nötig ertragen muss. Wie heißt denn dieses andere Brautpaar? Vielleicht kennen wir sie ja.«

»Gut möglich. Zumindest stammen sie ebenfalls aus unserem Dorf, soviel ich weiß.« Colin überlegte einen Augenblick und hatte Mühe, sich die Namen in Erinnerung zu rufen. Dann aber fiel ihm zumindest der der Braut wieder ein. »Helen Bell?«

»Aber ja, natürlich. Helen heiratet.« Grace zog eine Grimasse. »Wie konnte mir das nur entfallen?«

»Oh! Die einzige Tochter der vornehmen Familie Bell?« Sidney lachte auf. »Ich hoffe, du knöpfst denen ordentlich Geld ab, Colin. Denn davon haben diese Leute mehr als genug. Ihnen gehört die Druckerei am Ortseingang.«

»Und der Andenkenladen neben der Kirche«, ergänzte Grace. »Kaum zu glauben, dass Helen den guten Desmond endlich überreden konnte, mit ihr vor den Traualtar zu treten. Ob sie schwanger ist?«

»Das weiß ich nicht.« Colin schob die CD zurück an ihren Platz und zog den Reißverschluss der Tasche zu.

»Ach, komm schon, Colin.« Grace blieb hartnäckig. »Im Dorf erzählt man sich, du könntest einen Mörder nur anhand seiner Bewegungen erkennen und

überführen. Und du willst nicht gesehen haben, ob Helen guter Hoffnung ist? Ich glaube dir kein Wort.«

»Ich habe Helen Bell ja noch gar nicht tanzen sehen. Der heutige Abend ist unsere erste gemeinsame Stunde«, verteidigte sich Colin und fügte nach kurzem Zögern hinzu: »Aber natürlich ist mir ihr leicht watschelnder Gang nicht entgangen, als sie persönlich bei mir wegen des Unterrichts anfragte. Gut möglich, dass die Hormone bereits ihre Arbeit aufgenommen haben und ihre Beckenmuskulatur beeinflussen.«

Grace verzog das Gesicht und schüttete den Kopf. »Nein. Helen watschelt schon ihr Leben lang. Sie hat so komische Knickfüße. Du wirst nochmal genauer hinschauen müssen, damit du mir bei unserem nächsten Treffen alles brühwarm berichten kannst.«

Colin grinste. »Tanzlehrer unterliegen zwar nicht der Schweigepflicht, aber mir wäre es trotzdem lieber, du würdest dir deinen Tratsch anderswo abholen.«

»Wie du meinst.« Grace begleitete ihn zur Tür. »Dann werde ich wohl mal wieder neue Postkarten kaufen gehen müssen. Helen hilft nämlich manchmal im Andenkenladen aus. Natürlich nur, wenn der Dame aus gutem Hause vor Langeweile die Decke auf den Kopf fällt.«

»Was unwahrscheinlich ist, da sie gerade eine Hochzeit plant.« Colin winkte Grace zum Abschied und schlenderte die Dorfstraße hinunter.

Dieser erste Teil seines Arbeitstages war angenehm verlaufen, und so war es auch zu erwarten gewesen. Er hatte Grace während den Proben zum Krippenspiel des vergangenen Weihnachtsfestes kennengelernt, wo sie sein Herz zum Klopfen gebracht hatte. Doch mehr war

daraus nicht geworden, schon allein deswegen, weil Colin mit Lucy verbandelt war und nichts von Dreiecksbeziehungen hielt. Direkt nach der Aufführung war dann Sidney Baker nach seinem längeren Auslandsaufenthalt aufgetaucht und hatte sich seiner Jugendliebe Grace erinnert. Die wieder aufgewärmte Liebesgeschichte nahm einen recht stürmischen Verlauf und Sidney war binnen kürzester Zeit bei Grace eingezogen. Mittlerweile waren die beiden offiziell verlobt, und auch wenn die Hochzeitsglocken für den hübschen Engel und ihren Reimport aus den Staaten erst im übernächsten Frühling läuten sollten, so hatte Grace beschlossen, frühzeitig mit den Tanzstunden zu beginnen, um an ihrem großen Tag glänzen zu können. Ein ganzes Jahr schien ihr dafür offensichtlich angebracht, und Colin hatte nicht widersprochen.

Auch an diesem Wintertag lag ein Hauch von Frühling in der Luft. Erste Schneeglöckchen schoben sich aus der Erde und der Gesang der Vögel klang für Colin mit jedem Tag mutiger. Im Garten seiner Vermieterin, Dorothy Grey, zeugten noch ein paar letzte Schneeflecken auf dem Rasen von dem strengen Winter, der hoffentlich bald endgültig hinter ihnen lag, und ein wenig Raureif schmückte das Messingschild am Gartentor.

Colin Duffot

Tanzstunden und Ermittlungen aller Art

Unterricht und Problemlösung auf Anfrage

war dort zu lesen.

Colin schmunzelte und verspürte ein tiefes Gefühl der Zufriedenheit, als er auf die Haustür zuing. Den Beruf des Tanzlehrers hatte er tatsächlich erlernt und über Jahrzehnte hinweg im pulsierenden London ausgelebt. Zum Detektiv hatten ihn die Ereignisse des vergangenen Jahres werden lassen. Auch wenn er zugab, dass er ohne die Hilfe seiner Freunde, dem Pfarrer Jasper und der Krankenschwester Norma, oft aufgeschmissen gewesen wäre, so war es vor allem ihm zu verdanken, dass die Dorfpolizei im vergangenen Jahr gleich mehrere Mörder verhaften konnte. Von einem Fall zum nächsten war er mehr in seine Rolle hineingewachsen, und jetzt fühlte sich die Kombination aus zwei völlig unterschiedlichen Betätigungsfeldern einfach richtig an. Aus finanzieller Sicht hätte ein drittes Standbein aber auch nicht geschadet.

»Du bist spät dran.« Dorothy öffnete ihm die Tür. Sie trug ihren geblühten Morgenmantel und ihr schon leicht ergrautes Haar hatte sie auf große Wickler gedreht. In der Hand hielt sie einen Schlüsselbund, von dem ein grellgrünes Band herabbaumelte.

»Für dich.« Sie drückte ihm den Gegenstand in die Hand. »Der Sportlehrer sagt, du kannst ihn behalten, solange du willst. Er hat noch mehr davon. Der Große da öffnet die Tür zur Turnhalle, und mit dem ganz Kleinen kommst du ins Lernschwimmbecken. Aber es wird ja wohl kein Wasserballett werden, also ist der für dich ohne jede Bedeutung.«

»Du bist meine Rettung.« Er steckte den Schlüsselbund ein und hauchte ihr einen Kuss auf die Stirn. »Was für eine verrückte Idee von Jasper, den Fußboden im

Gemeindehaus austauschen zu wollen. Ich bin mit dem alten Linoleum vollauf zufrieden gewesen.«

»Die Arbeiten dauern ja nur ein paar Wochen«, wiegelte Dorothy ab. »Dann kannst du wieder in vertrauter Umgebung unterrichten. Und wer weiß: Vielleicht gefällt dir die Turnhalle auf lange Sicht sogar besser.«

»Das glaube ich kaum.« Colin zog eine Grimasse. »Das Platzangebot ist bestimmt hervorragend, aber der Geruch ... nee. Weißt du, was ich meine? Es existiert ein klassisches Turnhallenaroma. Ein Gemisch aus Schweiß, alten Socken, Wollmäusen und Enttäuschungen, egal wie neu und modern das Gebäude auch ist.«

»Modern ist unsere Halle gewiss nicht. Dort hat sich seit Jahrzehnten nichts getan. Schon damals, als ich die Kinder noch über Böcke und Kästen springen ließ, war der Kram alt und marode.« Dorothy blickte mahnend auf das Zifferblatt ihrer Armbanduhr. »Nichtsdestotrotz musst du dich jetzt beeilen. Du kannst meinen Wagen nehmen.«

»Darauf hatte ich gehofft. Ich muss nur noch rasch ein paar Dinge aus meinem Zimmer holen.«

Im Laufschrift brachte er die Treppe zum ersten Stock hinter sich, wo er Lucy im Gemeinschaftsbad singen hörte. Falsch wie immer, aber fröhlich und laut. Es war ein Titel aus dem Musical *My fair Lady* und handelte von dem Bräutigam, der hofft, rechtzeitig zur Hochzeit zu kommen.

Mit gerunzelter Stirn betrat Colin sein Reich, wo das Muster der Blumentapete mit dem des Teppichs wetteiferte. Der alte Ohrensessel am Fenster rundete das Bild eines völlig aus der Mode gekommenen Interieurs ab, was Colin nicht im Geringsten störte. Alarmierend fand

er hingegen das Übermaß an glücklichen Paaren in seinem Umfeld und, dass auch Lucy inzwischen Lieder vom Heiraten trällerte. Vielleicht tat der Frühling gut daran, sich etwas zu beeilen und einem trägen Sommer Platz zu machen, bevor man auch von ihm erwartete, Zukunftspläne zu schmieden.

Lucys Gesang noch in den Ohren, schleppte er die tragbare Musikanlage samt Kabeln und Boxen zu dem betagten Seat seiner Vermieterin und hob alles in den Kofferraum. Da er nicht davon ausgehen konnte, in der Turnhalle die nötige Technik vorzufinden, musste sein altes, aber zuverlässiges Arbeitsmaterial mal wieder zum Einsatz kommen. Was das Gewicht anging, wäre eine modernere Ausstattung durchaus praktisch gewesen. Nur traute er Geräten, die Kochrezepte statt Walzer anboten, nicht über den Weg.

Einen Augenblick später tuckerte der Kleinwagen an der Kirche vorbei, wo zwei Handwerker unter Jaspers Anleitung gerade eine mobile Theke ins Freie schleppten. Colin konnte es gar nicht erwarten, seinen Unterricht wieder in dem gemütlichen Gemeindehaus abzuhalten, trat aufs Gas und bog in die Straße ein, an der die Schule lag. Innerlich wappnete er sich bereits gegen den zweifelhaften Charme einer alten Turnhalle. Aber es war ja nur für eine Weile.



Dorfpfarrer Jasper Johnson war gereizter Stimmung. Seine Haushälterin, Mrs Hobbs, hatte entschieden, dass er zu dick geworden war und zu viel Alkohol trank.

Beides mochte stimmen, nur fiel es Jasper schwer, von seinen liebgewonnenen Gewohnheiten zu lassen. Ein Grund für Mrs Hobbs, sich selbst die Rolle einer Aufpasserin aufzuerlegen und ihn auf strenge Diät zu setzen. Der Tag hatte für Jasper mit einer Orange und kaltem Toast begonnen und war über einen Salat zur Mittagszeit nun bei einem Apfel zum Tee angekommen. Mrs Hobbs ahnte noch nicht einmal, wie nah sie einer Kündigung gewesen war, als sie ihm zum Abendbrot mit sauren Gurken gedroht hatte. Da Jasper aber wusste, wie sehr er einen solchen Schritt auf lange Sicht bereuen würde, ließ er seine Laune an den Arbeitern aus, die sein Gemecker stoisch ertrugen.

Inzwischen knurrte sein Magen lauter als sein Hund Dewey, wenn ihn die Katze des Nachbarn neckte, und Jasper sah den Moment der Insubordination gekommen.

»Weitermachen!«, rief er den beiden Handwerkern zu. »Dieses Haus wird gebraucht. Je mehr Zeit ihr benötigt, desto länger wird das öffentliche Leben brachliegen. Keine Tanzkurse, keine Bibelkreise, keine Handarbeitskurse.«

»Das ist natürlich schlimm«, brummelte einer der Männer und spielte mit seinem Leben, weil er ergänzte: »Ein Mangel an Handarbeitskursen wird die Landflucht in dieser Gegend definitiv verstärken. Was sollen die Leute nur tun, wenn sie nicht mehr gemeinsam klöppeln und häkeln dürfen?«

Jasper widerstand dem Drang, über den Ahnungslosen verbal herzufallen. Es lag nur an dem Mangel an Kalorien, dass er so etwas wie Mordlust verspürte. Er musste jetzt unbedingt etwas essen.

»Ich habe noch einen Termin«, erklärte er brüsk, wandte sich ab und stapfte in dem Bewusstsein davon, den Arbeitern damit einen großen Gefallen zu tun.

Mit schnellen Schritten überquerte er den Kirchplatz mit dem Ziel, den *Lost Anchor* aufzusuchen, den Pub zu stürmen und dessen Wirt eine Wagenladung Bratkartoffeln abzupressen.

»Mit Speck und Zwiebeln«, sagte Jasper zu sich selbst. »Und wenn es sein muss, auch mit sauren Gurken.«

Er konnte das im Wind hin- und herschwingende Holzschild mit dem aufgemalten Anker bereits sehen, als direkt neben ihm eine Fahrradklingel ertönte und Norma neben ihm abbremste. Ihr noch kürzlich christbaumkugelrotes Haar hatte zu einem hellen Blau gewechselt, das Jasper an Strumpfbänder erinnerte, wie Bräute sie in seiner Kirche gelegentlich fast zu verlieren pflegten, weil die Dinger eben gern verrutschten.

»Ich habe keine Zeit«, herrschte Jasper die ziemlich klein geratene Krankenschwester von oben herab an. »Auf mich wartet eine wichtige Aufgabe.« Er glaubte, das Bier schon auf seiner Zunge schmecken zu können.

»Ich weiß, aber heute ist Montag«, sagte Norma und schob ihr Rad neben ihm her. »Der *Lost Anchor* bleibt also geschlossen.«

»Verflucht!« Jasper blieb abrupt stehen und sah sich nach einem Ausweg um. Konnte er sich bei irgendeinem Gemeindeglied kurzfristig zu einem frühen Abendessen einladen?

»Ich habe dir ein Carepaket gepackt.« Norma wies auf die Tüte in ihrem Fahrradkorb. »Gebratene Hähnchenschenkel und zum Nachtschiff Apfelwaffeln mit

Zimt. Gleich nachdem mich Mrs Hobbs angerufen hat, um mich zu bitten, darauf zu achten, dass du deine Diät auch außerhalb ihres Radars einhältst, bin ich in die Küche gelaufen und habe mich an den Herd gestellt. Riskier es ruhig. Seit dem Experiment mit den steinharten Keksen habe ich einiges hinzugelernt. Ich halte mich jetzt ganz genau an die Rezepte.«

»Du bist die beste Freundin, die ein Mann haben kann«, rief Jasper, riss die Tüte an sich und öffnete sie. Der Duft noch warmen Hähnchenfleisches kam ihm entgegen. »Du rettetest mein Leben.«

»Na, ich weiß nicht. Hast du in letzter Zeit mal deine Blutwerte überprüfen lassen?« Norma grinste nicht, woran Jasper die Ernsthaftigkeit ihrer Frage erkannte.

»Seit Doktor Grumming in Rente gegangen ist, habe ich keine Arztpraxis mehr betreten.« Er biss in die erste Keule und hatte das Gefühl, vor Glückseligkeit jauchzen zu müssen. »Mir geht es gut, und ich lasse mir von niemandem etwas anderes einreden.«

»Wie du meinst.« Norma zuckte mit den Schultern. »Auf jeden Fall sollst du nicht hungern. Mrs Hobbs geht es völlig falsch an. Statt einer Hungerkur brauchst du eine Ernährungsumstellung. Da gibt es aktuell einen Kochkurs im Abendprogramm der Schule, und rein zufällig ist heute die erste Stunde. Gehst du mit mir hin?«

»Was soll das?« Jasper ließ die Keule sinken. »Warum willst du mich in einen Kochkurs schleppen? Weil dir meine Gesundheit so sehr am Herzen liegt? Oder gibt es vielleicht einen anderen Grund für all das?« Er wedelte mit dem abgenagten Knochen in der Luft herum.

Mit einem Mal sah Norma zerknirscht aus. »Nun, ich gebe zu, nicht ganz selbstlos für dich gebacken und gebraten zu haben. Ehrlich gesagt, könnte ich deine Hilfe brauchen.«

Jasper hatte es geahnt. Er langte in die Tüte und holte einen weiteren Hähnchenschenkel hervor, um für das, was jetzt kam, gerüstet zu sein. Er sah Norma auffordernd an. »Heraus damit. Was ist passiert? Ich bin ein guter Beichtvater.«

»Erinnerst du dich an den Polterabend von Gilles und Lani vor zwei Wochen?«

»Natürlich. Wer hätte gedacht, dass Lani in ihrem Alter nochmal heiratet? Erstaunlich, was die Liebe bewirken kann. Das war übrigens die erste Trauung, die ich in der Kapelle von *Hodge House* durchgeführt habe. Eine nette Abwechslung zu den Beerdigungen, die in einem Seniorenheim ja deutlich häufiger vorkommen.«

»Na, jedenfalls ging es dabei recht feuchtfröhlich zu. Ich habe mich zum Probieren dieser Bowle nötigen lassen. Nicht nur einmal, sondern mehrfach. Und als ich abends nach Hause fuhr, bin ich dummerweise in Hofers Verkehrskontrolle geraten.«

»Mit welchem Auto denn? Ich dachte, du hast noch nicht einmal einen Führerschein.«

»Mit dem Fahrrad«, erklärte Norma. »Aber er hat mich trotzdem pusten lassen und meinte, in meinem Zustand dürfte ich unmöglich auf der Straße unterwegs sein. Deswegen will er mich jetzt auch für einen Monat aus dem Verkehr ziehen. Als Warnung, gewissermaßen.«

»Wie zieht man jemanden aus dem Verkehr, der gar nicht Auto fährt?« Jaspers Neugier war ehrlich. »Es ist

ja nicht so, als könne er dir einen Führerschein wegnehmen, den du gar nicht hast.«

»Er will mein Fahrrad beschlagnahmen!« Jetzt klang Norma aufgebracht. »Ich wette, er hat gar nicht das Recht dazu, so etwas zu tun. Aber er droht mir mit einer richtigen Anzeige, einer Geldstrafe und noch viel weitreichenderen Konsequenzen, wenn ich mich nicht füge. Kannst du dir das vorstellen?«

»Ja.« Jasper war bei den Apfelwaffeln angekommen. »Hoffer hält sich für den König des Dorfes. Und seit Colin ihm vor Weihnachten die Meinung gezeigt hat, ist er darauf erpicht, allen zu beweisen, wer hier der mächtigste Mann in den Straßen ist. Und du als Colins Freundin bist ihm in deinem Suff direkt vor die Flinte geschwankt. Pech, würde ich das nennen. Geh halt vier Wochen zu Fuß.«

»Das geht aber nicht!«, rief Norma aufgebracht. »Ich bin Krankenschwester, ich habe Patienten zu versorgen. Harriet Honey oben auf den Poppy Hills hat sich das Bein verstaucht, der alte Gregory liegt mit einer Grippe im Bett und so weiter und so weiter. Niemand von diesen Leuten kommt ohne mich zurecht, glaub mir. Oder soll Harriet von den Hills hinuntergehumpelt kommen, um sich helfen zu lassen? Mal ganz davon abgesehen, dass es seit der Schließung von Grummings Praxis keinen praktizierenden Arzt mehr in der Nähe gibt. Was den alten Leuten bleibt, ist eine mobile Krankenschwester. Und deswegen muss ich auch mobil sein, ist doch logisch, oder?«

Jasper verspürte ein angenehmes Gefühl der Befriedigung, als er Norma die Tüte zurückgab. Jetzt fehlte

ihm eigentlich nur noch ein gutes Bier zu seinem Glück. Doch er wollte nicht unbescheiden sein. Auch ohne einen guten Tropfen zum Nachspülen war er Norma etwas schuldig. Er fragte sich nur, ob er seine Dankbarkeit unbedingt in einem Kochkurs unter Beweis stellen musste.

»Und wie kann dir nun gesunde Ernährung dabei helfen, dein Fahrrad zu behalten?«, wollte er wissen.

»Hoffer ist in dem Kurs.« Normas Augen hatten zu leuchten begonnen. »Ich weiß es von Sergeant Dieber. Das ganze Revier hat zusammengelegt und ihm die Teilnahme zu Weihnachten geschenkt. Vielleicht bekomme ich dort die Chance, sein Herz zu erweichen. Wenn er erst merkt, was für ein netter und zuverlässiger Mensch ich bin, hat er bestimmt ein Einsehen.«

»Du willst dich bei ihm einschleimen«, übersetzte Jasper. »Jetzt verstehe ich aber immer noch nicht, was ich damit zu tun haben soll.«

»Du kannst viel besser schleimen als ich«, rief Norma. Jasper konnte fühlen, wie sich seine Miene verfinsterte.

»Entschuldige, so habe ich das nicht gemeint«, ergänzte Norma rasch. »Du bist einfach besser darin, die Leute um den Finger zu wickeln. In der Vergangenheit konntest du beispielsweise Colin überreden, alte Damen zu besuchen, Krippenspieltänze zu proben und vieles mehr. Du hast es einfach drauf, Jasper. Und jetzt bitte ich dich inständig, deinen Zauber bei Hoffer anzuwenden, oder ich bin verloren.«

»In Ordnung.« Es waren die Hähnchenschenkel und die Apfelwaffeln, die da aus ihm sprachen, dessen war

er sich bewusst. »Du sagst, es geht schon heute Abend los? Im alten Schulhaus?«

Norma nickte. »Dir bleibt nur wenig Zeit, um einen Plan zu entwerfen, wie wir Hoffer milde stimmen können. Bitte rette mich!«

»Ich werde mein Bestes geben.« Jasper klopfte ihr beruhigend auf die Schulter. »Hoffer mag ein Herz aus Stein haben, aber ich bin der Mann, der es erweichen kann. Das hoffe ich zumindest.«

SCHNITTLAUCHHOCHZEIT

Gleich hinter dem Schulgebäude, dem ehemaligen Herrenhaus der Familie St. Clare, stand eine überdimensionale Schuhschachtel aus Beton. Kreative Kinder hatten sich bemüht, dem Klotz ein freundlicheres Aussehen zu verleihen. Riesengroße Sonnen, farbige Blumen und Schmetterlinge mit dem Durchmesser eines Kleiderschranks prangten an der Fassade und verfehlten leider ihre Wirkung. Die Turnhalle sah dadurch keineswegs ansprechender aus, im Gegenteil. Jetzt war sie hässlich und obendrein auch noch bunt beschmiert.

Colin trug seine Musikanlage über die Gehwegplatten bis zu einer grünen Metalltür. Der Schlüssel, den er von Dorothy erhalten hatte, passte und ließ sich widerspruchslos drehen. Schon bei seinem Eintreten schlug Colin der Geruch von Zitrusreiniger entgegen, der den von ihm befürchteten Turnhallenmief nur unzureichend überdeckte. Er durchquerte eine der Umkleiden, wo vergessene Turnhosen achtlos über Kleiderhaken geworfen worden waren, und stand von jetzt auf gleich in der eigentlichen Halle. Das bleiche Licht der Neonröhren fiel auf einen PVC-Belag, der die typischen

Kreise und Linien verschiedener Spielfelder trug. Vor einem offenen Geräteraum standen in langer Reihe niedrige Bänke, als wollten sie eine Grenze zwischen der Folterkammer und ihren Instrumenten ziehen. Colins Blick fiel auf einen Stufenbarren und zwei Böcke, die längst vergessen geglaubte Erinnerungen an finstere Schultage weckten. Einige von ihnen waren durchaus mit Schmerz verbunden.

»Es ist nicht gerade das, was ein Tanzlehrer aus dem schicken London gewohnt ist, nicht wahr?«

Colin fuhr herum und sah sich einer jungen Frau mit einer breiten Stirn voller Sommersprossen und einem spitzen Kinn gegenüber, die ihn keck angrinste. Er war davon überzeugt, ihr noch nie zuvor begegnet zu sein. Und da sie genau zu wissen schien, wer er war, wartete er auf eine Erklärung ihrerseits, die prompt folgte.

»Ich glaube, wir sind uns noch nicht begegnet. Mein Name ist Gladys. Ich bin Helens Ehrendame und daher eine der Planerinnen dieses Events. Auch wenn Helen unbedingt selbst die Tanzstunden buchen wollte, kümmere ich mich um vieles, was getan werden muss. Helen und Desmond vertrauen mir völlig, wir kennen uns nämlich schon ewig. Genau genommen seit der Zeit, als wir hier noch von unserem Sportlehrer gequält wurden.« Sie verdrehte die Augen. »Ich habe mir gedacht, ich komme etwas eher und versuche, das Beste aus dieser Bruchbude herauszuholen. Ein paar nette Tischdecken auf den alten Kästen, etwas Knabberkram dazu, und schon haben wir heute Abend vielleicht nicht mehr das Gefühl, in einem Albtraum aus Kindertagen gefangen zu sein.«

Gladys schaute sich suchend um, als ob sie noch nicht so recht wüsste, wo sie mit ihren Bemühungen beginnen sollte. Colin bemerkte, dass aus dem Picknickkorb, den sie bei sich trug, die Hälse einiger Sektflaschen herausragten. Offensichtlich würde dieser Hochzeitskurs zu einer Party unter Freunden ausarten, und er konnte nur hoffen, dass ihm die Führungsrolle nicht völlig entglitt.

»Können wir uns darauf einigen, den Sekt erst zur Pause ins Spiel zu bringen?«, fragte er. »Mir missfällt der Gedanke an den einen oder anderen Hochzeitsgast, der sich Mut antrinkt, bevor er auch nur einen ersten Discofox riskiert hat.«

»Aber dann wird er ja warm. Den Sekt meine ich.« Mit gerunzelter Stirn zog sie ihre Geheimwaffe hervor und betrachtete den feuchten Film auf dem Etikett. Dann aber schien sie einen Einfall zu haben. »Ich stelle ihn einfach vor die Tür, draußen ist es kalt genug.«

Ohne ein weiteres Wort lief sie hinaus und begann bei ihrer Rückkehr, Kästen in verschiedener Höhe aus dem Geräteraum zu tragen. Colin ließ sie wurschteln und begab sich auf die Suche nach einer Steckdose, stellte die Lautsprecherboxen auf, legte die CDs für die erste Stunde griffbereit neben die Anlage und schlüpfte in seine Tanzschuhe. Da bemerkte er ein Loch im Oberleder, das den nahen Tod seiner Arbeitskleidung ankündigte. Verdammt. Es fiel ihm immer schwer, sich von einem alten Paar Schuhe zu trennen und ein neues einzutanzen. Alte Tanzschuhe gaben ihrem Träger ein ganz eigenes Wohlgefühl, während neue zunächst immer eine Zumutung waren. Ob er eine Art Flicker

aufkleben konnte? Er würde sich nach einem Schuster umhören müssen.

»Na bitte!«, rief Gladys durch die Halle und deutete auf eine Traube herzförmiger Luftballons, die zwischen den von der Decke herabbaumelnden Ringen schwebte. »So ist es doch gleich viel netter. Noch ein bisschen Konfetti, und schon hat die Hütte etwas mehr Glitzer.«

Bevor Colin sie stoppen konnte, ging eine Wolke aus Gold und Silber über der Tanzfläche nieder. Na wunderbar. Wenn jemand auf dem Kram ausrutschte, konnte derjenige sich direkt bei Gladys bedanken.

Er hatte gerade eine unaufdringliche Begrüßungsmusik aufgelegt, als das zukünftige Brautpaar, gefolgt von einigen seiner Gäste, die Halle betrat und direkt auf ihn zuhielt. Helen Bell war eine farblose Erscheinung mit verkniffenem Zug um den Mund, den nicht einmal die nahende Hochzeit mit ihrem Auserwählten vertreiben konnte. Schon an der Art, wie sie ging, konnte Colin erkennen, dass Körperspannung nicht zu ihren Vorzügen gehörte. Das Watscheln, das er Grace gegenüber erwähnt hatte, war heute einem unsicheren Stöckeln gewichen, was ihren strahlend weißen Schuhen und deren grotesk hohen Absätzen geschuldet war.

Ganz anders wirkte auf ihn ihr zukünftiger Ehemann Desmond Short, der Colin jetzt lässig die Hand entgegenstreckte. Er war groß, blond, hatte ein auffallend hübsches Gesicht und bewegte sich mit natürlicher Anmut. Trotzdem gab es etwas Störendes an ihm, das Colin nicht benennen konnte. Möglicherweise wirkte seine gute Laune eine Spur zu aufgesetzt, denn sein Lächeln erreichte bei der nun folgenden Begrüßung nicht seine Augen.

»Ich muss mich direkt bei Ihnen entschuldigen, Mr Duffot, denn ich bringe Ihnen hier den wohl untalentiertesten Haufen des ganzen Dorfes.«

»Schlicht und einfach Colin, bitte.« Er schüttelte die Hand des Mannes. Desmond war um einiges größer als Colin selbst, weswegen er zu dem Mann aufschauen musste. Eine Perspektive, die für Colin eher ungewohnt war.

»Sprich gefälligst nur für dich.« Eine ältere Ausgabe Desmonds, etwas kleiner, dafür aber wesentlich breiter, war neben ihn getreten. »Ich bin Lewis Short. Und im Gegensatz zu meinem Sohn bin ich auf der Tanzfläche ein Naturtalent. Ich tanze den Hokey Pokey, den Sindy Swing, den Hustle ...«

»Das will der Mann alles gar nicht wissen, Schatz.« Eine Frau in den frühen Fünfzigern schob Lewis Short energisch beiseite. Sie wirkte sehr elegant, trug einen flotten Kurzhaarschnitt und besaß die lächelnden Augen, die ihrem Sohn Desmond fehlten. »Philomena Short. Aber alle sagen Fiffi zu mir.«

Colin fand keinen der beiden Namen passend für sie, behielt dies aber für sich. Stattdessen begrüßte er als nächstes die Eltern der Braut, die sich als Moira und Carl vorstellten. Beide wirkten sehr leise und zurückhaltend. Das vermögende Ehepaar Bell schien seine Tochter Helen erst spät bekommen zu haben. Colin schätzte die beiden auf etwa zehn Jahre älter als die Shorts. Tatsächlich wirkte die sichtlich eingefallene Moira schon ein wenig tattrig auf ihn.

Die letzten drei Personen, die die Turnhalle betreten hatten, waren im Alter des Brautpaares. Colin wurde

ein schwächtiger Mann mit viel zu großer Brille namens William vorgestellt, bei dem es sich um Desmonds Trauzeugen, den Best Man, handelte. Er stellte sich wie selbstverständlich zu Gladys, wovon diese nicht übermäßig begeistert schien. Das letzte Paar bildeten eine schüchtern lächelnde Frau namens Dina und ein nervöser Typ mit nahezu quadratischem Schädel, der sich als Terry vorstellte. Beide machten keine Angaben darüber, welche Rolle sie in dieser Konstellation spielten.

»Schaut mal, was ich vor der Tür gefunden habe«, rief der schwächige William in diesem Moment, hielt zwei Sektflaschen in die Höhe und strahlte. »Wollen wir erstmal anstoßen?«

»Die sind für die Pause«, protestierte Gladys, entriss ihm seine Fundstücke und trug sie wieder hinaus.

»Entschuldigung.« William wirkte kurz verunsichert und rückte seine Brille zurecht. »Ich dachte ja nur, es wäre ein netter Einstieg.«

Sobald Gladys zurückgekehrt war, hielt Colin den Moment für gekommen, mit dem Unterricht anzufangen und riss das Wort an sich. Nach einer kurzen Begrüßung ließ er seine Truppe erst einmal belastete und unbelastete Schritte abwechseln und stellte zu seinem Entsetzen fest, dass die ältliche Moira Bell sich dabei kaum auf den Beinen halten konnte. Ihre Tochter Helen wackelte auf ihren Brautschuhem herum, als ob Seegang in der Turnhalle herrschen würde, und ihre Freundin Gladys hatte schon jetzt Taktprobleme. Neben Desmond Short machte nur noch William eine gute Figur und sah auch hochmotiviert aus. Es wirkte fast so, als ob er schon im Vorfeld geübt hätte. Lewis, das angebliche Naturtalent,

mochte vielleicht beim Hokey Pokey glänzen können, aber nicht im Paartanz.

Colin atmete tief durch und wappnete sich in Gedanken für eine anstrengende Stunde. Doch eigentlich hatte er auch nichts anderes erwartet. Gerade vor Hochzeiten entschieden Menschen, die sich zeit ihres Lebens noch nie für Tanzschritte interessiert hatten, diesen Umstand zu ändern. Und einige von ihnen waren sehr überrascht, wenn sie feststellten, dass auch Tanzen mit fortgeschrittenem Alter schwerer zu erlernen war als in der Jugend. Selbst wenn die kichernden Teenager das meiste aus ihren ersten Kursen wieder zu vergessen pflegten, wuchs in ihnen ein kleines Pflänzchen namens Körpergefühl. Genau dort, wo einige dieser Herrschaften nur trockene Erde anzubieten hatten. Fiffi Short allerdings schlug sich, je länger die Stunde dauerte, ganz hervorragend. Ihr zuzusehen, war Colin ein regelrechter Trost.



Jasper schaute beim Schneiden der Zwiebeln sehnsüchtig aus dem Fenster und lauschte nur mit halbem Ohr den Ausführungen von Madame Legrelle, die ihnen heute die Kunst des Gratinierens näherbringen wollte. Jetzt, da sein Hunger dank Norma gestillt war, hatten Essen und insbesondere dessen Herstellung für ihn jeden Reiz verloren, und er sehnte sich nach einem gemütlichen Bier im *Lost Anchor*. Neben ihm schnippelte ein kahlköpfiger Herr in schwarzem Rollkragenpulli, der fast noch mehr wie ein Geistlicher wirkte als Jasper selbst, Möhren, Schnittlauch und Kartoffelscheiben in eine Schüssel, wobei er

ebenfalls immer wieder auf den Schulhof hinaussah. Dieser lag jetzt, nachdem Colins Schüler eingetroffen waren, verlassen da, und es wurde zunehmend dunkler.

»Das Team Schneebesens scheint nicht besonders gut zu harmonisieren«, stellte der Rollkragenträger fest und deutete mit der Spitze seines Messers in die Richtung von Norma und Inspector Hoffer. Letzterer hatte eine mürrische Miene aufgesetzt, die er zur Schau trug, seit Norma und Jasper den Hauswirtschaftsraum der Schule betreten und ihr Interesse am Kochkurs bekundet hatten. Madame Legrelle war hochofren über den Zuwachs gewesen. Hoffer weniger, und Jasper wurde das Gefühl nicht los, dass der Inspector Normas Plan bereits durchschaut hatte.

Weil Hoffer beim Anblick Jaspers noch viel finsterner dreingeblickt hatte als bei dem Normas, hatte Jasper bei der Zusammenstellung der Teams darauf gedrängt, in einer anderen Gruppe unterzukommen. Hoffer sollte sich nicht wie in einer Falle vorkommen. Noch nicht.

»Eine gute Entscheidung, den zweien keine Messer in die Hand zu geben«, sagte sein Schnippelpartner. »Fühlen Sie nicht auch die Spannung, die in der Luft liegt?«

»Oh doch.« Jasper wischte sich über die tränenden Augen, woraufhin sie nur noch stärker brannten. »Aber deswegen sind wir ja hier.«

Der Rollkragenträger schaute ihn verwundert an, zuckte dann mit den Schultern und konzentrierte sich wieder auf sein Gemüse, während Jasper sehnsüchtig zur Turnhalle hinübersah, vor deren Tür ein nettes Grüppchen aus Sektflaschen auf seinen Einsatz wartete. Warum hatten Hoffers Kollegen dem Kerl nicht einfach

ein paar Tanzstunden geschenkt? Dann wären ihm die Zwiebeln erspart geblieben. Auf der anderen Seite hätte Hoffer wohl freiwillig keinen Fuß in Colins Unterricht gesetzt, was ein guter Grund war, ihn lieber in fremden Töpfen rühren zu lassen.

Die Zeit verging, ohne dass Jasper den Eindruck gewann, Fortschritte zu machen. Hoffer versuchte, ihm und Norma auf jede nur erdenkliche Weise aus dem Weg zu gehen, was gar nicht so leicht war. Denn der Rest des Kochkurses bestand aus einer Gemeinschaft älterer Damen, die Jasper schon jetzt in Gedanken nur noch »die wispernden Witwen« nannte. Das Hintergrundgeräusch aus leisem Getuschel dieses Stützstrumpf-Quartetts nahm niemals ab. Jasper fragte sich, was es so Geheimnisvolles zu besprechen gab, doch er fand nicht den richtigen Moment, um die Damen danach zu fragen. Zumal er selbst Gegenstand ihrer Unterhaltung zu sein schien, wie er aufgrund der schrägen Blicke in seine Richtung vermutete.

Direkt neben der Leiterin des Kochkurses bemerkte Jasper ein ihm bekanntes Gemeindemitglied, auch wenn dieses sich nur zu den hohen Feiertagen in seiner Kirche blicken ließ. Es handelte sich um Sarah Snow, eine Frau mit verkrüppelten Fingern, die das Vorbereiten der Zutaten vor einige Probleme zu stellen schien. Doch sie hielt das Kartoffelschälmesser tapfer in der Faust und schien zu allem entschlossen.

»Und nün schieben wir die Gratin in die Ofen«, verkündete Madame Legrelle laut. »Die Garzeit ist lange genug, um Vorspeise und Dessert zuzurichten. Wer möchte die Crème brûlée übernehmen?«

Jasper täuschte Begeisterung vor, nur um zu verhindern, dass Hoffer ein Bunsenbrenner in die Hände fiel, wurde aber der Brioche zugeteilt. Mit Schrecken sah er, wie Norma mit zittrigen Fingern ein Ei aufschlug und dessen Inhalt über Hoffers Hand kleckerte.

Auf ihre wortreiche Entschuldigung hin antwortete der bullige Hoffer: »Es macht fast gar nichts«, und rubbelte sich die klebrige Masse mittels eines unschuldigen Küchentuchs von der Haut, bis diese ganz rot war. Bisher war Normas Plan, dem Mann im Laufe dieses Kurses näherzukommen, noch nicht von Erfolg gekrönt.

Die eigentliche Panne aber geschah, als sie gemeinsam den Tisch deckten. Wer ausgerechnet Norma den eben erst karamellisierten Nachtisch anvertraut hatte, würde wohl auf immer ein Geheimnis bleiben. Jedenfalls war Hoffers Aufschrei in dem Moment, da ihn die süße Masse traf, markerschütternd und übertönte Normas Klagelaute bei Weitem.

»Ach, nür eine ganz kleine Fleck«, sagte Madame Legrelle munter und nahte schon mit der Küchenrolle, um die Crème, die sich großzügig auf Hoffers Brust und Hosensbund verteilt hatte und nun hinunter auf seine Schuhe tropfte, aufzufangen.

»Es tut mir so entsetzlich leid«, wimmerte Norma, deren himmelblaue Haare ihr Gesicht wie eine Watterwolke umrahmten. »Was kann ich tun, um das wieder gutzumachen?«

»Verschwinden Sie einfach aus meinem Leben!«, entgegnete Hoffer, woraufhin Madame Legrelle einen überraschten Laut ausstieß und etwas auf Französisch murmelte, das keiner der Anwesenden verstand.

»Aber vorher bringen Sie mir gleich morgen früh Ihren Drahtesel aufs Revier, damit ich das Ding wegschließen kann.« Er stampfte in Richtung Tür und riss sie auf. »So kann ich wenigstens unschuldige Verkehrsteilnehmer vor Ihnen schützen!«

Einen Augenblick später war er verschwunden und Norma lief ihm wie ein aufgeschrecktes Huhn hinterher. Auch Jasper drückte der nächstbesten Witwe eine Handvoll Dessertlöffel, die er gerade hatte verteilen wollen, in die Hand und stürmte aus dem Hauswirtschaftsraum. Norma einzuholen war keine Kunst, mit Hoffer verhielt es sich da schon anders. Er erreichte ihn, als er gerade quer über den Schulhof zu seinem geparkten Auto marschierte.

»Sie wissen, dass sie kein Recht dazu haben, oder?« Jasper hatte Mühe, mit dem Polizisten Schritt zu halten. »Sie können nicht einfach ihr Fahrrad beschlagnahmen. Drücken Sie ihr ein Bußgeld auf, weil sie nicht ganz nüchtern war, als Sie sie erwischt haben, aber lassen Sie ihr das Rad. Dann können wir alle wieder unserer Wege gehen, und ich verspreche Ihnen, dass die sich so bald nicht wieder kreuzen.«

»Geben Sie keine Versprechen, die Sie nicht halten können, Herr Pfarrer.« Hoffer zog einen Autoschlüssel aus seiner Hosentasche. »Selbst wenn es Ihrer kleinen Freundin gelingen sollte, sich eine Weile so unauffällig zu verhalten, dass ich sie nicht bemerke, ist da immer noch dieser Tanzlehrer, der sich neuerdings für einen Detektiv hält und glaubt, mir gegenüber frech werden zu können. Ich habe ein sehr gutes Gedächtnis, ich vergesse nichts. Schon gar nicht seinen letzten Auftritt im Revier.«

»Colin war nur aufgebracht, weil Sie sich geweigert haben, nach einem verschwundenen Kind zu suchen«, erinnerte ihn Jasper. »Sie haben schwerwiegende Fehler gemacht, Colin nicht. Und wenn Sie nicht die Größe haben, das zu akzeptieren, dann ...«

»Was dann?« Hoffer wandte sich Jasper zu und gab sich redliche Mühe, dabei bedrohlich zu wirken, was aufgrund der Crème Brûlée auf seiner Hose schwierig war. »Was, wenn ich in Ihrem Freund nur einen Stümper sehe, der mir ins Handwerk pfuschen will? Was, wenn ich damit völlig richtig liege?«

»Brauchst du Hilfe, Jasper?«

Es war Colins Stimme, die jetzt ganz nah neben ihm erklang, und Jasper wurde bewusst, dass er Hoffer nicht mehr allein gegenüberstand. Verstärkung war angekommen, denn nun hatte auch Norma zu ihnen aufgeschlossen und rief: »Ganz ruhig, Jungs. Ich weiß ja, dass wir uns auf einem Schulhof befinden, aber deswegen muss dieses Zusammentreffen ja nicht in eine Rauferei ausarten.«

»Aber vielleicht wäre es besser so«, knurrte Hoffer. »Dann könnten wir das ein für alle Mal klären.«

»An mir soll's nicht scheitern«, knurrte Colin. »Sagen Sie einfach, wann und wo, Hoffer. Meine Sekundanten stehen schon fest. Und wer sind Ihre?«

Einen kurzen Moment lang war Jasper davon überzeugt, jetzt Zeuge einer Schlägerei zu werden. Dann aber wandte sich Hoffer mit einer brüsken Bewegung von Colin ab und Norma zu.

»Morgen früh um acht habe ich Ihr Fahrrad in meinem Keller, ist das klar?«

Norma nickte und senkte den Kopf. Gleich darauf stieg Hoffer in sein Auto und fuhr davon.

»Was war das denn?«, wollte Colin wissen und sah Jasper fragend an.

»Lange Geschichte«, sagte Jasper. »Hast du Zeit dafür? Im Schulhaus tagt heute der Kochkurs, und an unserer Tafel ist gerade ein Platz freigeworden. Mit Nachtschicht können wir zwar nur begrenzt dienen, aber ...«

»Jetzt ist alles im Eimer«, stöhnte Norma und fasste sich an die Stirn. »Wie soll ich in den nächsten Wochen nur meiner Arbeit nachgehen?«

Colin blickte verständnislos von einem zum anderen. Dann deutete er auf die Taschen in seiner Hand. »Ich war gerade auf dem Weg zum Wagen, um meinen Krepel einzuladen. Der Unterricht ist für heute beendet. Wenn es tatsächlich in Ordnung ist, komme ich gleich zu euch rüber und ihr könnt mir haarklein erzählen, was eigentlich los ist.«

»Wir warten am gedeckten Tisch auf dich«, sagte Jasper. »Gleich da vorn im Erdgeschoss hinter den erleuchteten Fenstern. Du brauchst nur dem Geruch nachzugehen.«

MAHAGONIHOCHZEIT

»Und dein Tanzkurs feiert dort drüben jetzt noch ohne dich weiter?« Jasper schüttelte den Kopf. »Ist das üblich?«

Colin zuckte mit den Schultern und prostete Madame Legrelle zu, die ihn mit ihren langen Wimpern anklimperte und ihm noch einmal nachdrücklich die Schale mit dem Salat zuschob. Offensichtlich gefiel er der Leiterin des Kochkurses. Gleich neben ihr bemerkte er eine Frau in seinem Alter, die Mühe zu haben schien, ihr Besteck zu halten. Sie besaß einen dunklen Lockenkopf und Augen, die Colin an schwarze Knöpfe erinnerten. Soeben stieß sie einen leisen Fluch aus, als ihr das Gratin zurück auf den Teller plumpste. Colin, dem bewusst wurde, dass er sie anstarrte, wandte den Blick ab.

»Gladys hat mir versichert, dass sie einen eigenen Hallenschlüssel hat, weil sie einmal die Woche eine Yogagruppe leitet«, erklärte er Jasper. »Und da die Familien Bell und Short gerade ihre erste Tanzstunde mit ausreichend Sekt ausklingen lassen wollen, bin ich von der Pflicht entbunden worden, die Halle wieder ordnungsgemäß zu verschließen.«

»Moira Bell kann tanzen?« Norma, deren Stimmung etwas besser geworden war, nachdem Colin ihr versichert hatte, dass er selbst und auch Dorothy und Lucy sie nicht hängen lassen und notfalls zu ihren Terminen kutschieren würden, schaute ihn ungläubig an. »Die Frau baut seit einigen Jahren körperlich stark ab. Mir kommt es vor wie Parkinson, aber ich vermute, sie hat es nie untersuchen lassen.«

»Manche Menschen glauben, allein durch Leugnen einer Krankheit entkommen zu können«, meinte Jasper.

»Ja, du zum Beispiel.« Norma feixte. »Oder wie war das vorhin mit den Blutwerten?«

Jasper ignorierte ihren Einwurf und fuhr fort: »Einigen gelingt es für eine Weile sogar ganz gut. Ich kenne Moira Bell und ihren Mann. Sie unterstützen die Gemeinde sehr großzügig mit ihren Spenden. Ihre Tochter habe ich bis zum Gespräch über die bevorstehende Hochzeit allerdings noch nie in meiner Kirche gesehen. Dasselbe gilt für die Familie Short.«

»Mich findest du auch nicht auf deinen harten Bankreihen, solange mein Bett am Sonntagmorgen der gemütlichere Platz ist«, sagte Norma.

Der entsetzte Blick, der sie daraufhin traf, kam nicht von Jasper, sondern von zwei der älteren Damen am Tisch, die Jasper Colin gegenüber gerade leise als »wispernde Witwen« betitelt hatte.

Colin fand die Bezeichnung sehr passend, denn auch jetzt flüsterten die Frauen untereinander und bildeten eine Einheit. Er schätzte die vier auf Mitte oder sogar Ende siebzig. Nur eine wirkte einige Jahre jünger als die anderen. Sie trug eine große Brille im Gesicht, ein

buntgemustertes Halstuch zu schlichter Kleidung, und er hätte wetten mögen, dass diese kleingelockte Pracht auf ihrem Kopf eine Perücke war. Augenblicklich dachte er an Krebs und die Folgen einer Chemotherapie.

Ganz für sich und offensichtlich darüber keineswegs unglücklich saß noch ein kahlköpfiger Mann von höchstens dreißig Jahren in einem schwarzen Rollkragenpullover am Ende der Tafel. Er hörte interessiert zu, was am Tisch gesprochen wurde, ohne selbst etwas beizutragen.

»Hat es Ihnen geschmeckt?« Madame Legrelle sah Colin gespannt an und begann zu strahlen, als dieser bejahte. »Dann kommen Sie doch einfach nächsten Montag wieder zu uns. Wir versuchen uns an einem Fischgericht.«

»Das würde ich nur zu gern, aber der Tanzkurs der Hochzeitsgesellschaft findet ebenfalls am kommenden Montag wieder statt«, sagte Colin. »Das lässt sich kaum verschieben, es war sehr schwierig, alle Teilnehmer auf einen Wochentag festzulegen. Nicht nur die Braut möchte an ihrem Ehrentag mit einem perfekten Walzer glänzen.«

»Und? Wird sie das?«, fragte Norma neugierig. »Was denkst du über Helen Bell, jetzt da du sie auf dem Parkett gesehen hast? Es würde mich interessieren.«

»Da Helen Bell nicht Teil einer Mordermittlung ist, liegt es mir fern, ihre Körpersprache zu analysieren, um anschließend Tratsch zu verbreiten«, sagte Colin. »Aber falls du glaubst, sie könnte schwanger sein ...«

»Ha! Wusste ich es doch, dass es für diese Heirat einen Grund geben muss. Hat sie Desmond also endgültig

eingefangen.« Norma sah sehr zufrieden aus und tat sich noch etwas Salat auf den Teller.

»... dann kannst du dich mit Grace darüber unterhalten, die ist derselben Meinung«, vollendete Colin seinen Satz. »Fragt sich nur, was euch beide das eigentlich angeht. Und warum fragst du Helen Bell nicht einfach selbst?«

»Weil die hochnäsige Dame mir niemals eine ehrliche Antwort geben würde«, erwiderte Norma und verdrehte die Augen. »Die Bells halten sich für etwas Besseres.«

»Gemessen an ihrem Bankkonto sind sie das auch.« Jasper schob seinen Teller von sich. »Wollen wir abräumen? Mrs Hobbs wird Verdacht schöpfen, wenn ich den halben Abend ausbleibe. Dann wird sie meine Diät mit Hausarrest durchsetzen wollen.«

»Sie überführt dich in jedem Fall, ich kann die Zwiebeln an dir riechen«, sagte Colin und übernahm bereitwillig den Abwasch.

Unter der Anleitung von Madame Legrelle waren bald alle Spuren des Festmahls beseitigt und die Mitglieder des Kochkurses verabschiedeten sich nach und nach. Als Colin hinter Jasper ins Freie trat, sah er durch eines der schmalen Fenster im Eingangsbereich der Turnhalle noch Licht brennen.

»Die feiern aber ganz schön lange«, sagte er zu Jasper, der daraufhin die Stirn runzelte und zum Parkplatz schaute, wo vor Hoffers Aufbruch noch eine ganze Reihe Wagen gestanden hatten. Jetzt aber waren die Reihen stark gelichtet, und als auch Madame Legrelle und die wispernden Witwen abgefahren waren, blieben nur der

Seat von Dorothy Grey und zwei weitere Kleinwagen zurück.

»Seltsam.« Colin war stehen geblieben. »Natürlich ist es denkbar, dass einige wenige das Aufräumen übernommen haben. Bestimmt wollten die Eltern des Brautpaares nicht bis zum bitteren Ende mitfeiern. Andererseits ist es doch durchaus üblich, einander zu helfen, wie wir es gerade getan haben.«

»Der Polo ganz hinten ist übrigens meiner«, sagte der Rollkragenträger, der plötzlich dicht bei ihnen stand. »Also kann von Ihrer Tanztruppe nicht mehr viel übrig sein.«

»Ich schau lieber mal nach«, entschied Colin. »Falls dieses letzte Auto gar nichts mit den Kursen des heutigen Abends zu tun hat, ist vielleicht einfach vergessen worden, das Licht zu löschen. Und das fällt dann auf mich zurück.«

»Ich begleite dich, wenn du mich dafür hinterher heimfährst«, sagte Jasper.

Norma, die bereits ihren Fahrradschlüssel in der Hand hielt, winkte Jasper zum Abschied. »Ich hätte dir auch einen Platz auf meinem Gepäckträger angeboten. Aber bei meinem Glück wären wir wieder Hoffer in die Arme geradelt, der meinen Drahtesel dann wohl für den Rest des Jahres beschlagnahmen würde. Also ist es besser, du fährst mit Colin.«

Während ihr Rücklicht langsam durch die Nacht davonschaukelte, zog Colin den Schlüssel für die Turnhalle hervor und steckte ihn ins Schloss. Schon beim Eintreten fiel ihm auf, dass noch eine Jacke an einem der Garderobenhaken in der Umkleide hing, die zuvor nicht

da gewesen war. Eine rote Winterjacke mit Pelzbesatz. Zweifellos die Kleidung einer modebewussten Frau.

»Gladys?«, riet er drauflos. »Bist du noch hier?«

Colin betrat die hell erleuchtete Turnhalle, nur um augenblicklich wie angewurzelt stehen zu bleiben. Jasper, der knapp hinter ihm gewesen war, prallte schwungvoll gegen ihn und setzte zu einem lauten Protest an, der ihm im Halse stecken blieb, als er sah, was Colin anstarrte: Jemand hatte die mahagonifarbenen Ringe tiefer als zuvor von der Decke herabgelassen, doch nicht so weit, dass man sie hätte mühelos erreichen können. An einem der beiden stabilen Tuae war nun keine Traube bunter Luftballons mehr befestigt, sondern der Hals von Gladys. Für einen kurzen Moment standen sie beide wie gebannt vor dem entsetzlichen Anblick, der sich ihnen bot. Dann aber rannten sie auf den reglos von der Decke hängenden Körper der jungen Frau zu.

»Ich stelle mich unter sie und stütze sie ab«, brüllte Colin und griff nach den rosa Turnschuhen, die fast auf seiner Brusthöhe schwebten. »Lass du sie herunter.«

»Gern, aber wie geht das?« Jasper starrte noch immer die Frau an, deren Kopf in einer geknüpften Schlaufe des stabilen Taus hing. Der dazugehörige Holzring ruhte auf ihrer Brust.

»Irgendwo dort drüben an der Wand ist so eine Kette an einem Eisenhaken. Beeil dich.« Die Schuhsohlen fest umklammert, streckte Colin seine Arme, um die junge Frau in die Höhe zu stemmen, spürte aber sofort, wie deren Körper einfach einknickte und nach wie vor schwer am Seil hing. Es war, als versuchte er, einen großen Pudding hochzudrücken.

»Ich glaube, ich habe die Konstruktion verstanden!«, rief Jasper ihm jetzt zu, zog den der Sicherung dienenden eisernen Pflock aus einem der Kettenglieder und wickelte die Kette hastig von der Halterung. »Jetzt kann ich die Höhe verstellen. Achtung!«

Mit einem Ruck kam Gladys auf Colin herunterge-saust, der ihrem Gewicht nicht standhalten konnte, zu Boden sackte und unter ihr begraben wurde.

Sofort war Jasper an seiner Seite und befreite ihn von der Last.

»Sie ist noch warm«, rief der Pfarrer. »Aber ich spüre keinen Puls mehr.«

»Vielleicht kann man sie trotzdem retten«, meinte Colin und versuchte, das fest um ihren Hals gezogene Seil zu lockern. »Hast du ein Handy dabei?«

Jaspers Schweigen war Antwort genug. Auch Colin selbst war wie stets ohne das lästige Mobiltelefon aus dem Haus gegangen. Colin hielt nichts von ständiger Erreichbarkeit. Jetzt aber hätte er viel dafür gegeben, den Notruf wählen zu können. Zukünftig, das schwor er sich, würde sich das ändern.

»Ich habe ein Handy.« Unbemerkt war der kahlköpfige Mann im Rollkragenpulli zu ihnen gestoßen. Jetzt kniete er sich neben Gladys und tastete, wie Jasper vor ihm, nach dem Puls, während er gleichzeitig sein Telefon ans Ohr presste. Mit ruhiger Stimme erklärte er der Stimme am anderen Ende die Situation und endete mit den Worten: »Ich fürchte, man kann nichts mehr für sie tun.«

Im Grunde war Colin derselben Meinung. Die Quetschungen an Gladys' Hals sahen entsetzlich aus, ihre

Augen standen halb offen. Hinter dem Schleier ihrer getuschten Wimpern konnte er ihre starren Pupillen erkennen. Anzeichen von Leben entdeckte Colin darin nicht. Zu allem Überfluss stieg ihm jetzt ein penetrant süßlicher Geruch in die Nase, der ganz bestimmt nicht von einem Parfüm herrührte. Trotzdem blies er ihr nun seinen Atem in die Nase und begann, rhythmisch auf dem schmalen Brustkorb herumdrukken. Alles war besser, als einfach gar nichts zu tun, so hatte er es mal irgendwo gehört. Vielleicht bestand ja doch noch Hoffnung.

»Die arme Frau.« In Jaspers Stimme schwang die Hoffnungslosigkeit mit, die Colin selbst verspürte. »Warum hat sie das getan?«

»Glauben Sie etwa an einen Selbstmord?«, hörte Colin den Rollkragenpulli-Typ fragen. »Das ist wohl mehr als unwahrscheinlich. Ich meine, schauen Sie sich mal hier um: Wie soll sie denn da oben hochgekommen sein?«

Colin, der langsam ins Schwitzen geriet, während er noch immer versuchte, das Leben in Gladys zurückzupressen, gab dem Fremden recht. Keiner der von Gladys zuvor so hübsch dekorierten Kästen befand sich in unmittelbarer Nähe der baumelnden Holzringe, geschweige denn ein Stuhl. Und ohne Hilfe konnte sie auch nicht die Kette an der Wand wieder aufgewickelt haben. Was immer sich hier in dieser Turnhalle ereignet hatte, es gehörte mehr als eine Person zu dem Szenario. Falls es ihm nicht gelang, Gladys zu retten, war es ein weiterer Mord, der sich binnen eines Jahres in diesem beschaulichen Dorf ereignet hatte.



»Schade um sie.« Hoffer stand in einem frischen Hemd mit fleckenloser Hose neben der toten Gladys und wirkte auf seine ganz eigene Art mäßig interessiert. »Ich kannte Gladys. Hätte sie nicht für eine Selbstmörderin gehalten.«

Colin sah zwei Sanitätern zu, wie sie das Feld räumten und Platz für einen freundlichen Arzt machten, der ein wenig unschlüssig auf das Formular in seiner Hand blickte. Jetzt wandte er sich an Sergeant Mike Dieber, welcher stumm neben seinem Chef stand.

»Soll ich allen Ernstes Selbstmord notieren? Das kommt mir nicht richtig vor.«

Dieber zuckte mit den Schultern, doch Hoffer nutzte den Moment, um seine Behauptung zu untermauern.

»Erhängen ist keine Mordmethode. Viel zu aufwendig und unpraktisch. Wie sollte man es auch bewerkstelligen, eine erwachsene Frau aufzuhängen? Die hätte sich doch gewehrt. Und sehen Sie etwa Verletzungen, die auf einen Kampf hindeuten, Doktor? Ich nicht!«

Colin beobachtete den rundlichen Arzt, wie er sich zu der Toten hinunterbeugte und hörbar die Luft einsog.

»Äther«, stellte er fest. »Die Frau wurde betäubt. Vermutlich nur für einen kurzen Moment, aber der war lang genug, um sie in eine ausweglose Lage zu bringen. Als sie danach wieder zu sich kam, hing sie schon an den Ringen. Und der Täter konnte sich zurücklehnen und den Todeskampf genießen.«

»Das ist ja ekelhaft!«, stieß Jasper hervor.

»Aber so könnte es tatsächlich gewesen sein«, bekräftigte Colin, was ihm ein Lächeln des Arztes eintrug.

»Auf jeden Fall ist es Mord gewesen, was Ermittlungen nach sich ziehen muss.«

Mit dieser unbedachten Äußerung zog sich der Kahlköpfige im Rollkragenpulli Hoffers ganze Aufmerksamkeit zu. »Und das haben Sie zu entscheiden, ja? Wer sind Sie denn überhaupt?«

»Ich bin Bruder Elias und predige im Nachbardorf in einer Freien Christengemeinde. Eigentlich wollte ich heute Abend nur etwas Neues über Gratin lernen, aber in diesem Dorf kann man so einiges erleben, wie es scheint.«

»Allerdings.« Hoffer riss dem Arzt das Formular aus der Hand, das der soeben unterschrieben hatte. »Ungeklärte Todesursache, ja? So sehen Sie das? Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?«

»Ich bin Doktor Milton und betreibe nicht weit von hier eine gynäkologische Praxis. Und da gerade kein anderer Arzt zur Verfügung stand, hat man mich gerufen.«

»Also ich fasse mal kurz zusammen.« Hoffers Stimme wurde gefährlich leise. »Der Tanzlehrer und der Pfarrer finden eine Tote an einem Strick, ein Gynäkologe und ein Wanderprediger sind der Ansicht, es könnte Mord sein, und ich soll jetzt in diesem Fall ermitteln, ja?«

»Ja, bitte«, wagte der Gynäkologe zu sagen und Colin ergänzte: »Wenn Sie sich das zutrauen, können Sie gern ein wenig arbeiten. Aber falls es zu viel verlangt sein sollte, dass die Polizei sich um diese Angelegenheit kümmert, könnte ich auch einspringen.«

»Genug!« Hoffers Gesichtsfarbe näherte sich gefährlich einem ungesunden Violett. Mike Dieber duckte sich unter der lauten Stimme seines Chefs, und auch alle anderen Anwesenden zuckten zusammen. »Runter von meinem Tatort, verstanden? Und zwar alle. Aber haltet euch bereit. Ich will jeden einzelnen von euch verhören, und zwar noch heute Nacht. Und jetzt geht auf den Schulhof und spielt, bis ich euch rufe!«

Colin wollte aufbegehren, doch Jasper packte ihn am Arm und schleppte ihn in Richtung der Umkleiden. Doktor Milton und Bruder Elias folgten ihnen.

»Hoffer will diesen Fall nicht«, stellte Colin klar, als sie frierend beieinander auf dem Schulgelände standen, das durch die Scheinwerfer des Rettungswagens nur mäßig ausgeleuchtet wurde. »Ich werde mich selbst darum kümmern müssen, wenn etwas dabei rauskommen soll. Ein solch grausames Verbrechen darf nicht einfach zu den Akten gelegt werden.«

»Grausam ist es in jedem Fall«, stellte Bruder Elias fest. »Einen Menschen in betäubtem Zustand aufzuhängen und ihn seinem Schicksal zu überlassen. Da muss eine ganze Menge persönlicher Wut im Spiel gewesen sein.«

Doktor Milton gab ein zustimmendes Gemurmel von sich und schob die Ohrenklappen seiner Mütze zu recht, bevor er verkündete: »Ich werde mir hier draußen bestimmt nicht den Hintern abfrieren. Falls dieser Hoffer mehr von mir will als einen Totenschein, darf er sich gern zu den Öffnungszeiten meiner Praxis dort melden. Richten Sie dem Mann meine Grüße aus.« Er tippte sich an den Mützenschirm und marschierte mit

hochgezogenen Schultern davon. Colin sah ihm ein wenig sehnsüchtig nach. Es würde noch eine Weile dauern, bis auch er ins Warme kam.

»Beneidenswert.« Jasper klapperte mit den Zähnen und bestätigte mit den nächsten Worten Colins Gedankengang. »Was uns betrifft, liegt der Fall wohl anders. Wir haben Gladys schließlich gefunden. Da kann Hoffer durchaus erwarten, dass wir ihm für ein erstes Verhör zur Verfügung stehen.«

»Aber von Frieren war keine Rede«, motzte Colin und sah zum Schulhaus hinüber, das Madame Legrelle zu seinem Leidwesen vor ihrer Abfahrt verschlossen hatte. Also begann er, auf der Stelle zu hüpfen, um sich warm zu halten. »Sollten wir nicht ihre Angehörigen benachrichtigen, Jasper? Was weißt du über Gladys?«

»Überhaupt nichts«, gab der Pfarrer zu. »Sie war kein Mitglied meiner Gemeinde, und bei anderer Gelegenheit bin ich ihr auch nicht über den Weg gelaufen. Ich kenne nicht einmal ihren Nachnamen.«

»Foster«, antwortete Bruder Elias zu Colins Überraschung. »Ihr Name war Gladys Foster. Und meines Wissens hatte sie keine Familie mehr. Nur Freunde, aber das ist ja schon etwas.«

»Und das wissen Sie woher?«, wollte Jasper wissen und klang ein wenig beleidigt. »Hat Gladys etwa Ihre Freie Christengemeinde, oder wie auch immer sich Ihr Verein nennt, besucht?«

Bruder Elias lächelte. »Zu Weihnachten treibt es auch jene zu Gott, die den Rest des Jahres über nichts mit ihm zu tun haben wollen. Ich traf Gladys Foster vor einigen Wochen beim Umtrunk nach einem unserer Treffen, und

wir haben uns unterhalten. Mehr kann ich aber nicht beisteuern. Sie hat kaum etwas über sich verraten.«

»Auch nicht, wo sie wohnte oder was sie gearbeitet hat?«, versuchte Colin es erneut, erntete aber von beiden Geistlichen nur Kopfschütteln. Es sah ganz so aus, als würde er sich Informationen über das Opfer anderswo besorgen müssen.

Eine Dreiviertelstunde später hatte Colin genug von der Warterei. Der Krankenwagen war längst abgefahren und Bestatter hatten die Tote mit sich genommen. Mehr und mehr Polizeiwagen waren eingetroffen, deren Insassen wortlos im Innern der Turnhalle verschwanden, vor deren Eingang Mike Dieber demonstrativ ein gestreiftes Flatterband gespannt hatte. Für die drei Männer, die frierend in der Kälte standen, interessierte sich niemand.

»Mir reicht's«, verkündete auch Jasper. »Ich bin Pfarrer. Wenn es hier eine arme Seele gäbe, der ich Trost spenden könnte, würde ich noch bleiben. Aber darauf zu warten, bis Hoffer sich dazu herablässt, mich ins Kreuzverhör zu nehmen, sehe ich nicht ein.«

»Ganz Ihrer Meinung, werter Kollege.« Bruder Elias, der jetzt eine Wollmütze über der Glatze trug, klapperte mit den Zähnen und reichte Colin eine Visitenkarte. »Sie scheinen mir engagierter als die örtliche Polizei zu sein. Falls ich irgendwie helfen kann, stehe ich gern zur Verfügung. Aber jetzt werde ich gehen, bevor ich mir eine Lungenentzündung hole.«

Colin nahm das Stück Papier entgegen, bedankte sich und lief, flankiert von den beiden Geistlichen, zum Seat

seiner Vermieterin, auf dessen Frontscheibe sich bereits Eis gebildet hatte. Hier trennten sich ihre Wege, und Bruder Elias stieg in seinen Polo und brauste davon.

»Gib mir die Karte von dem komischen Freikirchenkauz«, kommandierte Jasper. »Damit lässt sich bestimmt ein Loch in den Frost kratzen. Und schon kannst du mich heimfahren.«

Colin öffnete die Wagentür und reichte Jasper wortlos einen Eiskratzer, während er selbst die Heizung des Wagens anstellte. Kaum war die dünne Eisschicht beseitigt, rollte der Seat vom Parkplatz.

»Du magst diesen Bruder Elias nicht«, stellte Colin fest. »Liegt es an ihm selbst, der Freikirche oder der Tatsache, dass er ein klein wenig mehr über das Opfer sagen konnte als du?«

»Ihren Nachnamen konnte er beisteuern und mehr nicht!«, entfuhr es Jasper in patzigem Ton, der Colin gänzlich verstummen ließ. Doch als der Wagen vor der Tür des dunklen Pfarrhauses hielt, schlug sein Freund versöhnlichere Töne an. »Es tut mir leid, ich habe mich gehen lassen. Es ist nur manchmal so frustrierend zu sehen, wie ich meine eigentliche Aufgabe, meine Bestimmung verliere.«

»Deine Schäfchen zum Gebet in der Kirche zu versammeln?«, mutmaßte Colin.

»Quatsch«, brummte Jasper. »Die Gemeinschaft dieses Ortes zu erhalten, die Menschen zusammenzubringen und sie für ihren Alltag zu stärken. Wir sind uns nicht unähnlich in unseren Aufgaben, Colin. Uns beiden ist daran gelegen, es unseren Kunden gut gehen zu lassen, ihnen Freude zu schenken. Nur muss ich gelegentlich

auch noch den einen oder anderen von ihnen beerdigen. Das bleibt einem Tanzlehrer meist erspart.«

Jetzt ahnte Colin, was in Jasper vorging. »Es ist doch nicht deine Schuld, wenn eine Gladys Foster zeit ihres Lebens unter deinem Radar fliegt und es vorzieht, zu Weihnachten irgendeine Glaubensgemeinschaft im Nachbardorf zu besuchen. Du hast sie nicht gekannt, na gut. Auch der Pfarrer kann nicht jeden im Dorf kennen. Vielleicht hat sie Freunde innerhalb dieser Freikirche. Und nur, weil ein Bruder Elias ihren vollständigen Namen wusste, ist er für mich als Informant nicht wertvoller als du.«

Jasper schnaubte verächtlich. Dann aber lächelte er Colin an und sagte beim Aussteigen: »Wir sehen uns morgen, ja? Ich will versuchen, so viel wie möglich über diese Gladys herauszufinden. Schneller und besser als Hoffer sind wir zwei doch allemal.«

»Aber klar, denn außerdem gibt es ja auch noch Norma.« Colin grinste. »Womöglich weiß die mehr über Gladys.«

Die Wagentür fiel zu und Colin beobachtete, wie Jasper hinter seiner Haustür verschwand, wo Dewey, sein Cockerspaniel, ihn bestimmt begrüßen und etwas aufheitern würde. Er konnte nachvollziehen, dass Jasper manchmal an sich und seiner Arbeit zweifelte. Wer tat das nicht? Aber es war eine Seite, die er an seinem Freund, seit sie einander zum ersten Mal begegnet waren, nur selten bemerkt hatte.